

tung die beschriebenen Differenzen zwischen den Projekten für eine nachhaltige Lebensführung haben ist eine der zentralen Fragen der Untersuchung.

14. Nachhaltige Lebensführung: Standardisierte Annäherungen

Um sich den Auswirkungen der Lebensführung in den beiden Bereichen der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit zu nähern, wurden im Rahmen der standardisierten Erhebung neben sozio-demografischen Merkmalen (wie etwa Alter, Geschlecht, Bildungsstand) und Einstellungen (etwa Nachhaltigkeitsbewusstsein, politische Orientierung) der Bewohner*innen auch Indikatoren einer nachhaltigen Lebensführung abgefragt. Ziel war es dabei, eine Grundlage für die weiteren Analysen zu schaffen, indem die Nachhaltigkeit der Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten auch anhand von standardisierten Indikatoren überprüft wurde, um potenziellen Fehldeutungen, etwa in Form von Über- oder Unterschätzungen der Auswirkungen der beobachteten Lebensführung, zu begegnen. Durch die Wahl ökologischer Indikatoren für die ökologischen Auswirkungen der Lebensführung wurde dabei auch auf Operationalisierungsprobleme der Umweltbewusstseins- und -verhaltensforschung reagiert, die sich, wie in Kapitel 7.1 herausgearbeitet wurde, bei ihren Analysen oftmals auf die verbale Abfrage konventioneller umweltbewusster Verhaltensweisen beschränkt. Die standardisierten Annäherungen ermöglichen eine profunde Einschätzung der tatsächlichen Auswirkungen der Lebensführung und bilden somit eine wichtige Basis für die weiteren Analysen, die sich stärker auf die Frage konzentrieren, wie sich nachhaltige Praktiken der Lebensführung vollziehen und welche Rahmenbedingungen hierbei von Bedeutung sind.

14.1 Beschreibung der Stichprobe und Vergleich mit der deutschen Bevölkerung

Die Grundgesamtheit der Erhebung bilden alle erwachsenen Bewohner*innen des jeweiligen Wohnprojekts; die Stichprobe die durchgeführten Interviews (vgl. Kapitel 12.1). Während im Projekt Gereonsplatz neun Interviews durchgeführt wurden und somit etwa jede*r zweite Bewohner*in sich zu einem Interview bereit erklärte, waren es im Projekt Rosengärten etwa ein Drittel (12 Interviews). Um Leser*innen einen Eindruck über die Stichprobe zu vermitteln, wird diese im Folgenden beschrieben und kontrastierend zur gesamtdeutschen Bevölkerung eingeordnet.

Betrachtet man die sozio-demografische Zusammensetzung der Stichprobe, so fällt zunächst auf, dass sich das *Alter* der Bewohner*innen zwischen den Projekten deutlich unterscheidet. Während die befragten Bewohner*innen der Gereonsplatz im Schnitt 28,1 Jahre alt sind (Median: 28 Jahre), wobei die jüngste Befragte 24

und der älteste befragte 35 Jahre alt sind, sind die Befragten des Mehrgenerationenprojekts Rosengärten nicht nur im Schnitt deutlich älter (Mittelwert: 60,4 Jahre, Median: 67 Jahre), sondern das Alter ist auch weniger homogen und streut entsprechend stärker. Von den befragten Erwachsenen ist der jüngste 27 und die älteste 89 Jahre alt. Während die Befragten des Projekts Gereonsplatz hinsichtlich des Alters repräsentativ für das gesamte Projekt stehen, sind bei dem Mehrgenerationenprojekt Rosengärten die Bewohner*innen über 60 Jahren etwas überrepräsentiert, da sie häufiger als Familien mit Kindern und andere jüngere Personen bereit waren, an einem Interview teilzunehmen. Dennoch deckt die Stichprobe die ganze Altersspanne der erwachsenen Bewohner*innen in diesem Projekt ab.

Auch hinsichtlich des *Geschlechts* der Bewohner*innen zeigen sich deutliche Differenzen. In dem Projekt Gereonsplatz ist die Zusammensetzung innerhalb der Befragten relativ ausgeglichen. Etwa die Hälfte der Befragten ist männlich, die andere Hälfte weiblich. Eine Person ordnete sich keinem der beiden binären Geschlechter zu. Im Projekt selbst leben jedoch deutlich mehr Frauen als Männer. Männer sind somit in der Stichprobe überrepräsentiert. Auch im Projekt Rosengärten leben mehr Frauen als Männer. Dies schlägt sich hier jedoch auch in der Stichprobe nieder. Mehr als drei Viertel der Befragten sind hier Frauen. Trotz dieser Differenzen sind auch hinsichtlich des Geschlechtes die verschiedenen Gruppen von Bewohner*innen in der Stichprobe repräsentiert.

Im Vergleich mit der deutschen Bevölkerung¹² ist das *Bildungsniveau* der Befragten in beiden Projekten überdurchschnittlich. Dies gilt für das alternative Projekt Gereonsplatz noch mehr als für das Projekt Rosengärten, das deutlich stärker durchmischt ist. Im Projekt Gereonsplatz haben alle befragten Bewohner*innen mindestens die Fachhochschulreife. Acht der neun Interviewten verfügen über die allgemeine Hochschulreife. In dem Projekt Rosengärten besitzen immerhin noch zwei Drittel der Befragten mindestens die Fachhochschulreife (Hochschulreife: 38,5 Prozent), 15,4 Prozent die mittlere Reife und 23,1 Prozent einen Haupt-, bzw. Volkschulabschluss. Im Vergleich dazu besitzen in der deutschen Bevölkerung 30,9 Prozent die Hochschul- und weitere 8,7 Prozent die Fachhochschulreife. Hinzukommen 34,4 Prozent mit mittlerer Reife sowie 23,3 Prozent mit Volks- oder Hauptschulabschluss. 1,4 Prozent der Deutschen haben den Daten des ALLBUS 2018 zufolge keinen Schulabschluss.

Dieses Bild spiegelt sich auch bei den *beruflichen Ausbildungs- und Bildungsabschlüssen* wider. Trotz ihres relativ jungen Alters verfügt über die Hälfte der befragten Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz über einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss (Bevölkerung 27,2 Prozent), wobei auffällt, dass die meisten

12 Die Angaben zur deutschen Bevölkerung in diesem Abschnitt wurden, soweit nicht anders angegeben, mithilfe des ALLBUS 2018 berechnet (vgl. Diekmann et al. 2019).

dieser Abschlüsse in pädagogischen Bereichen erworben wurden. Alle anderen Bewohner*innen haben mindestens eine Berufsausbildung. Auch im Projekt Rosengärten haben überdurchschnittlich viele der Befragten einen (Fach-)Hochschulabschluss (61,5 Prozent). Dazu kommt eine Meisterin. 30,8 Prozent haben eine Berufsausbildung. Auch hier findet sich kein*e Befragte*r ohne Berufsausbildung. In der Gesamtbevölkerung trifft dies hingegen auf immerhin 10,4 Prozent der Erwachsenen zu.

Auch hinsichtlich der *ausgeübten Berufe* finden sich deutlich Unterschiede zwischen den Projekten. Viele der befragten Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz studieren entweder noch oder arbeiten in pädagogischen Bereichen, etwa als Umweltpädagogin oder Abenteuer- und Erlebnispädagoge. Interessant ist auch, dass einige Bewohner*innen angeben, inspiriert durch die Erfahrungen im Wohnprojekt eine Weiterbildung im Bereich der Mediation durchzuführen oder anzustreben. Die Berufe im Projekt Rosengärten streuen wiederum deutlich stärker, sodass sich auch hier ein eher heterogenes Bild zeichnet. Zwar sind viele der Befragten inzwischen Rentner*innen, aber ansonsten findet sich eine weite Bandbreite von Berufen, vom Softwareentwickler über Lehrerin und Frisörin, bis hin zu wissenschaftlichen Berufen, wie Soziologin oder Germanist.

Das durchschnittliche monatliche Nettohaushaltseinkommen der befragten Bewohner*innen beider Projekte liegt unter dem Bevölkerungsdurchschnitt von 2.760 Euro (vgl. Statista 2019). Dabei fällt es im Projekt Gereonsplatz mit durchschnittlich 997 Euro (Median 850) gegenüber dem Projekt Rosengärten (Mittelwert 1.851 Euro, Median 1.400 Euro) noch einmal deutlich ab. Die geringen Einkommen im Projekt Gereonsplatz lassen sich weitgehend damit erklären, dass viele der Befragten noch studieren oder sich in anderen Formen der Ausbildung befinden. Doch auch im Vergleich zum Durchschnitt der deutschen Studierenden (1.039 Euro, vgl. ebd.) bleibt das durchschnittliche Haushaltseinkommen trotz der Erwerbstätigen in der Stichprobe leicht unterdurchschnittlich. Ähnliches gilt auch für die Einkommen im Mehrgenerationenprojekt Rosengärten. Auch hier lässt sich das im Vergleich zur Gesamtbevölkerung unterdurchschnittliche Haushaltseinkommen bis zu einem gewissen Grad durch die soziodemografische Zusammensetzung des Projekts erklären. So befinden sich in der Stichprobe viele Ein-Personen-Haushalte und viele Rentner*innen. Doch auch im Vergleich zum Durchschnittshaushaltseinkommen der Rentner*innen in Deutschland (1.961 Euro, vgl. ebd.) bleiben die Einkommen in dem Projekt (trotz der Berufstätigen in der Stichprobe) leicht unterdurchschnittlich.

Die *politische Positionierung* der Befragten wurde wie auch im ALLBUS 2018 mittels der Selbstverortung auf einer 10-stufigen Links-Rechts-Skala erhoben, wobei

1 für politisch ganz links und 10 für politisch rechts steht (vgl. GESIS 2019a: 22).¹³ Hier zeigt sich, dass die befragten Bewohner*innen der Wohnprojekte sich selbst deutlich stärker links einstufen als der Bevölkerungsdurchschnitt (Mittelwert 4,9). Dies gilt insbesondere für die Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz (Mittelwert 1,8). 55,6 Prozent von ihnen ordnen sich ganz links und die anderen 44,4 Prozent deutlich links (Werte 2 oder 3) ein. In der Gesamtbevölkerung Deutschlands sind dies im Vergleich 2,2 bzw. 19,4 Prozent. Auch die Bewohner*innen des Projektes Rosengärten sind im Durchschnitt etwas linker als die Bevölkerung (Mittelwert 3,5). So sind über 90 Prozent der Bewohner*innen eher links orientiert. Im Verhältnis zum Projekt Gereonsplatz streuen die Selbsteinschätzungen jedoch deutlich stärker und keine*r der Befragten bezeichnet sich selbst als ganz links. Vielmehr überwiegen Werte nahe der Mitte.

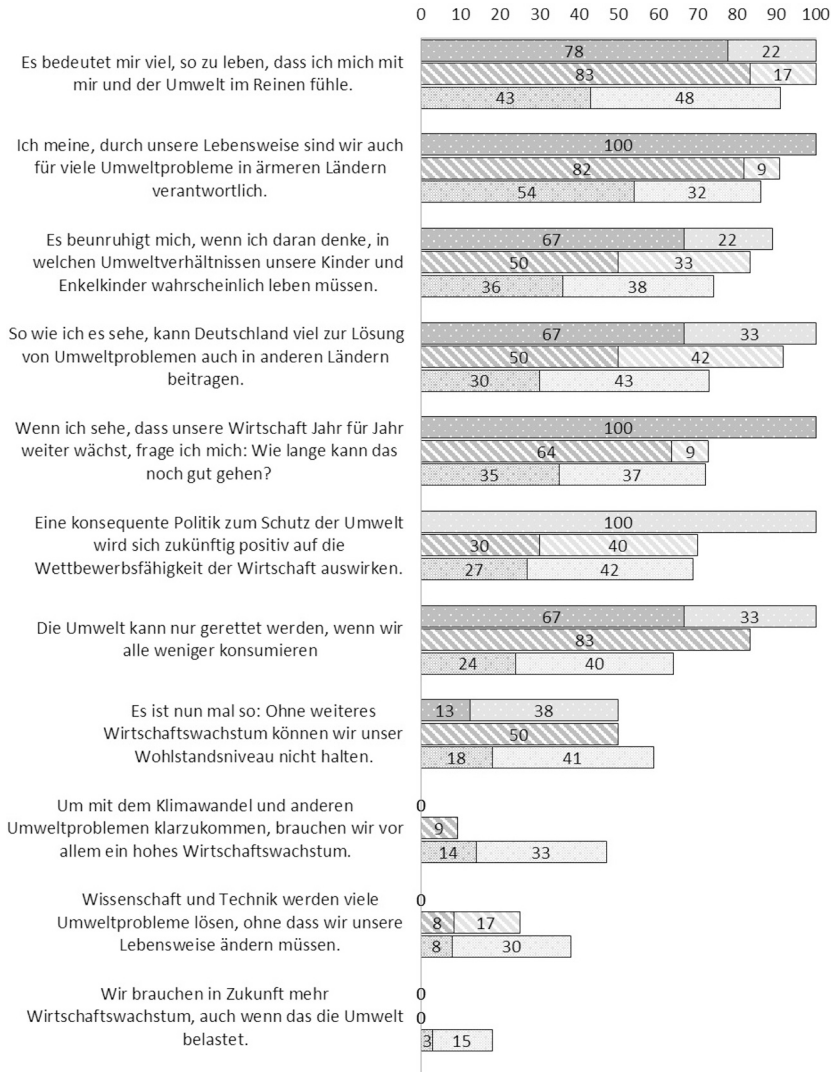
Auch hinsichtlich der Verortung auf dem *Inglehart-Index* (vgl. GESIS 2019b: 108) zu materialistischen und postmaterialistischen Werthaltungen zeigt sich hinsichtlich der Befragten aus dem Projekt Gereonsplatz eine deutlich stärkere Homogenität. Der Index ist für Fragen der Nachhaltigkeit relevant, da ein postmaterialistischer Wertewandel schon früh als Grundlage für eine umweltverträgliche Gesellschaftsgestaltung diskutiert wurde. So argumentierte Hillmann schon 1981, dass die Umweltkrise »nicht nur ein technisches, ökonomisches und staatlich-politisches Problem [...], sondern im fundamentalen Sinne zu allererst ein wert-ethisch-normatives« (Hillmann 1981: 126) Problem sei. Alle befragten Bewohner*innen des Projektes Gereonsplatz lassen sich dem Index entsprechend einer postmaterialistischen Wertorientierung zuordnen. In der Bevölkerung sind es hingegen nur knapp 24 Prozent. Bei den befragten Bewohner*innen des Mehrgenerationenwohnprojekts Rosengärten überwiegt zwar auch die postmaterialistische Seite, die Werthaltungen sind jedoch deutlich heterogener. So stellen die Postmaterialisten mit 36,4 Prozent zwar auch hier die größte Gruppe, gefolgt von dem postmaterialistischen Mischtyp (27,3 Prozent, Bevölkerung 29,0 Prozent). Aber auch der materialistische Mischtyp (18,2 Prozent, Bevölkerung 38,1 Prozent) und die reinen Materialisten (18,2 Prozent, Bevölkerung 9 Prozent) sind vertreten. Auf diese Weise sind sie dem Bevölkerungsdurchschnitt deutlich näher als die Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz.

Auch das *Nachhaltigkeitsbewusstsein*¹⁴ der Befragten ist in beiden Projekten deutlich stärker ausgeprägt als im Durchschnitt der deutschen Bevölkerung, wobei das

13 Zu Schwierigkeiten hinsichtlich der Genauigkeit der Messung mit Links-Rechts-Skalen vgl. Bauer et al. 2017. Für die Anwendung in dieser Arbeit, wo eine erste Einschätzung und weniger eine exakte Messung das Ziel ist, können diese jedoch vernachlässigt werden.

14 Das Nachhaltigkeitsbewusstsein wurde mithilfe von Items zur Einstellung zu Umweltthemen aus der repräsentativen Bevölkerungsumfrage »Umweltbewusstsein in Deutschland 2014« erhoben, die vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit und dem Umweltbundesamt herausgegeben wurde (vgl. BMUB/UBA 2015: 22).

Abbildung 6: Nachhaltigkeitsbewusstsein der Bewohner*innen und der Bevölkerung im Vergleich



Legende: helle Punkte – Projekt Gereonsplatz, Streifen – Projekt Rosengärten, dunkle Punkte – deutsche Bevölkerung 2014; dunkel – stimme voll und ganz zu, hell – stimme eher zu.
Daten: Eigene Erhebung und BMUB/UBA 2015.

Projekt Gereonsplatz wiederum hervorsteht (vgl. Abbildung 6). Besonders verbreitet sind bei den befragten Bewohner*innen beider Projekte die Vorstellung, dass wir durch unsere Lebensweise auch für Umweltprobleme in anderen Ländern verantwortlich sind und die Vorstellung, dass die Umwelt nur gerettet werden kann, wenn wir weniger konsumieren. Aber auch die Sorge um die Umwelt- und Lebensbedingungen nachfolgender Generationen und eine wachstumskritische Haltung sind weit stärker verbreitet als im Bevölkerungsdurchschnitt. Auch sind die Befragten überzeugt, dass Wissenschaft und technologische Entwicklung allein die Umweltprobleme nicht lösen werden. Ambivalent sind die Befragten hinsichtlich der Frage, ob sie eine konsequente Politik zum Schutz der Umwelt positiv auf die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft auswirken wird. Die formulierten Einstellungen können in der Summe, insbesondere im Projekt Gereonsplatz, einer eher starken Vorstellung von Nachhaltigkeit zugeordnet werden, die über Konzepte wie Green Growth hinausgeht und auch Strategien der Suffizienz als wichtig erachtet (vgl. Kapitel 6.2).

Insgesamt bildet die Stichprobe die Grundgesamtheit der Bewohner*innen der Projekte recht gut ab. Zugleich muss jedoch davon ausgegangen werden, dass es aufgrund der geringen Fallzahl auch zu Verzerrungen kommen kann. Da das Ziel dieses standardisierten Teils der Untersuchung jedoch auch weniger eine finale statistische Aussage, sondern vielmehr eine erste Annäherung ist, erscheint sie durchaus zweckmäßig. Im Vergleich zur deutschen Bevölkerung zeigen sich darüber hinaus einige interessante Auffälligkeiten. So verfügen viele der Bewohner*innen beider Projekte über eine überdurchschnittliche formale Bildung und zugleich ein eher unterdurchschnittliches Einkommen, wobei das Projekt Gereonsplatz sich als deutlich homogener erweist als das Projekt Rosengärten. Darüber hinaus sind die Bewohner*innen, insbesondere die Bewohner*innen des Projektes Gereonsplatz deutlich linker und postmaterialistischer eingestellt als der Bevölkerungsdurchschnitt und zeichnen sich darüber hinaus durch ein überdurchschnittliches Umweltbewusstsein aus, was es in der Analyse zu berücksichtigen gilt. In der Folge werden die für die Annäherung an eine Einschätzung der Nachhaltigkeit der Lebensführung verwendeten Indikatoren vorgestellt und diskutiert.

14.2 Indikatoren und ihre Grenzen

Als zentraler Indikator für die *ökologische Dimension* der Nachhaltigkeit wird in der standardisierten Annäherung die CO₂-Bilanz, bzw. die Bilanz der CO₂-Äquivalente (CO_{2eq})¹⁵ der Bewohner*innen in verschiedenen Lebensbereichen verwendet. Da

15 CO₂-Äquivalenten berücksichtigen auch die Auswirkungen der klimaschädlichen Gase Methan (CH₄) und Distickstoffmonoxid (N₂O) (vgl. UBA 2007: 1).

in dieser Untersuchung die gemeinschaftliche und weniger die individuelle Lebensführung der einzelnen Bewohner*innen im Zentrum steht, werden aus den individuellen Bilanzen Durchschnittswerte berechnet, die die CO_{2eq}-Bilanzen der gemeinschaftlichen Wohnprojekte repräsentieren.

Die CO_{2eq}-Bilanzen werden in dieser Studie mithilfe des CO₂-Rechners¹⁶ des Umweltbundesamtes (vgl. UBA o.J.) erhoben. Dieser basiert auf der Studie »Die CO₂-Bilanz des Bürgers« (UBA 2007), in der bestehende Rechner tools verglichen, erweitert und auf dieser Grundlage ein wissenschaftlich fundierter Vorschlag für den CO₂-Rechner entwickelt wurde. Die Berechnungen erfolgen dabei auf Grundlage von Angaben zu Wohnsituation und Energieverbrauch sowie standardisierten Einschätzungen zum Mobilitäts-, Ernährungs- und sonstigem Konsumverhalten.

Natürlich sind solche Messungen immer auch mit Schwierigkeiten und Ungenauigkeiten verbunden. So weist Roland Bogun darauf hin, dass hinsichtlich »der häufig komplexen und nicht selten widersprüchlichen Umweltwirkungen von Konsumhandlungen erhebliche Unsicherheiten bestehen« (Bogun 2015: 11). Demzufolge ließe sich aus einer Veränderung des individuellen Konsumhandelns nicht ohne weiteres auf Veränderungen auf der »ökologischen Makroebene« schließen (vgl. ebd.). Außerdem sei mit dem Fokus auf individuelle Umweltbilanzen oftmals auch eine Individualisierung der Verantwortung verbunden, wobei die Rolle der Konsument*innen für eine Lösung der Umweltkrise im Vergleich zu politischen Bearbeitungen der Probleme überschätzt würden (vgl. ebd.: 10). Schließlich stelle sich die Frage, inwieweit der Indikator CO_{2eq} geeignet sei, »sämtliche ökologischen – ganz zu schweigen von den im Rahmen eines breiter gefassten Nachhaltigkeitsverständnisses relevanten sozialen – Folgen abzubilden bzw. zumindest einzuschätzen« (ebd.: 11).

Dem lassen sich jedoch hinsichtlich dieser Untersuchung verschiedene Argumente entgegenhalten. Zunächst einmal ist grundsätzlich festzustellen, dass die CO_{2eq}-Bilanzen durchaus Annäherungen an die tatsächlichen Umweltauswirkungen der Lebensführung abbilden (UBA 2007: 1). In welchem Verhältnis diese zu CO_{2eq}-Ausstoßen auf beispielsweise nationalstaatlicher Ebene stehen, wäre eine weitere davon getrennte Frage. Dass hier jedoch, wenn auch nicht lineare, Zusammenhänge bestehen erscheint zumindest plausibel. Darüber hinaus geht es in der Studie ja gerade nicht um moralische Anrufungen und damit verbundene Responsibilisierungen an das Individuum. Vielmehr wird in den Blick genommen, wie sich Lebensführung in gemeinschaftlichen Wohnprojekten vollzieht und wie spezifische Lebensführungs- und Konsumpraktiken (re-)produziert werden. Damit sind nicht in erster Linie die Individuen, sondern vielmehr die sozio-materiellen Rahmenbedingungen, symbolischen Aufladungen und sozialen Konfigu-

16 In der Folge wird der vom UBA verwendete Eigenname CO₂-Rechner verwendet, auch wenn dieser CO₂-Äquivalente berechnet.

rationen adressiert. Schließlich bietet sich der Ausstoß von CO₂-Äquivalenten als zentraler Indikator für die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit an, da er in der öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte als »Leitindikator für den Ausstoß vieler anderer klimarelevanter Stoffe« (Empacher/Wehling 2002: 65) gilt. Er stellt eine gute Möglichkeit dar, »den anthropogenen Einfluß auf den Treibhauseffekt darzustellen« (Taylor 2000: 12, vgl. auch 149) und ist als wichtiger Indikator in verschiedenen nationalen und internationalen Nachhaltigkeitszielen verankert (vgl. z.B. Deutsche Bundesregierung 2017: 184ff., UN 2015b: 4), da das Ansteigen der CO_{2eq}-Emissionen »zur Erwärmung der Erdatmosphäre und somit zum Klimawandel« (UBA 2019a) führt. Auch in anderen Untersuchungen zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten findet er erfolgreich Anwendung (vgl. Leitner et al. 2015: 17).¹⁷ Zur Einschätzung der sozialen Nachhaltigkeit der Lebensführung werden darüber hinaus in dieser Untersuchung eigenständige Indikatoren genutzt, die weiter unten eingeführt werden, sodass eine Überdehnung des Indikators der CO_{2eq}-Emissionen in Bezug auf soziale Nachhaltigkeit bewusst vermieden wurde. Für die Zwecke einer ersten Annäherung an die ökologischen Konsequenzen der Lebensführung im Rahmen dieser Arbeit, die sich notwendiger Weise hinsichtlich der Indikatoren begrenzen muss, scheint er jedoch gut geeignet zu sein.

Darüber hinaus ist selbstverständlich zu beachten, dass es sich bei den Berechnungen mithilfe des UBA-Rechners immer nur um Näherungswerte handelt, die einen ersten Eindruck vermitteln können und keine streng naturwissenschaftliche Messung darstellen. Eine solche kann im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit auch nicht geleistet werden. Eine CO_{2eq}-Messung mithilfe des Rechentools des Umweltbundesamtes stellt jedoch einen guten Mittelweg auf dem Weg zu stärker ökologistischen Erhebungsverfahren dar, da hier auf Grundlage naturwissenschaftlicher Analysen und Berechnungen Annäherungen an die konkreten ökologischen Auswirkungen von individuellen und gemeinschaftlichen Formen der Lebensführung ermöglicht wird (vgl. UBA 2007: 93ff.).

Für die Messung der *sozialen Dimension* der Nachhaltigkeit wird auf Items zur politischen Partizipation und zum freiwilligem Engagement zurückgegriffen. Datengrundlage sind die vom Forschungsdatenzentrum des Deutschen Zentrums für Altersfragen (FDZ-DZA) herausgegebenen Daten des Deutschen Freiwilligensurveys (FWS) (DZA 2016). Beim Freiwilligensurvey handelt es sich um eine »repräsentative telefonische Befragung zum freiwilligen Engagement in Deutschland, die sich an Personen ab 14 Jahren richtet« (Simonsen et al. 2017: 31). Politische Partizipation und freiwilliges Engagement sind für den Bereich der sozialen Nachhaltigkeit aus mehreren Gründen relevant. Zum einen produziert freiwilliges und

17 Zugleich lässt sich feststellen, dass die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit im Allgemeinen nicht auf das Problem des Klimawandels reduziert werden kann, sondern auch die Intaktheit von Luft, Wasser, Boden sowie Flora und Fauna beinhaltet (vgl. UN 1972: S. 71).

ehrenamtliches Engagement einen sozialen Mehrwert. Es kann zum »Zusammenhalt der Gesellschaft beitragen, die Demokratie weiterentwickeln und innovative Problemlösungen hervorbringen« (ebd.: 32). Zweitens wird durch politische Partizipation und freiwilliges Engagement gesellschaftliche Teilhabe dokumentiert. Somit spielen sie auch für die partizipative und die Anerkennungsdimension von Gerechtigkeit (vgl. Kapitel 6.1) eine wichtige Rolle. Drittens können politische Partizipation und freiwilliges Engagement als Indikator für eine funktionierende Zivilgesellschaft interpretiert werden (vgl. Simonsen et al. 2017: 32). Sie sind somit im Hinblick auf die soziale Dimension von Nachhaltigkeit von zentraler Bedeutung, weshalb sie einen guten Indikator für die soziale Nachhaltigkeit der untersuchten Wohnprojekte bilden. Schließlich sprechen auch forschungspragmatische Gründe für freiwilliges Engagement als Indikator, da es verhältnismäßig gut erforscht ist und durch den Freiwilligensurvey vielfältige repräsentative Vergleichsdaten vorliegen, wodurch der Anschluss an bestehende Forschungen und ein Vergleich mit der Gesamtbevölkerung ermöglicht wird. Andere potenzielle Indikatoren, wie etwa der *slavery footprint* (Fair Trade Fund o.J.), der versucht zu berechnen, wie viele Menschen unter unwürdigen Bedingungen arbeiten müssen, um die Produkte herzustellen, die wir konsumieren und somit unsere »imperiale Lebensweise« (vgl. Brand/Wissen 2017) ermöglichen, erschienen methodisch nicht ausgereift. Für das sozialpsychologische Konzept des prosozialen Verhaltens (vgl. Böckler et al. 2016) lagen keine repräsentativen Vergleichsdaten zur deutschen Bevölkerung vor.

Auch die Ergebnisse zum freiwilligen Engagement sind nicht als Messung der sozialen Nachhaltigkeit in einem strengen Sinne zu verstehen. Vielmehr finden sich hier Hinweise und repräsentative Vergleichsdaten, die sorgsam und vorsichtig interpretiert werden müssen. Eine vollumfängliche Messung sozialer Nachhaltigkeit steht jedoch, auch aufgrund der Tatsache, dass in der Literatur immer noch umstritten ist, was genau darunter zu verstehen ist (vgl. Opielka/Renn 2017: 2f., Kapitel 6.1), schlichtweg nicht zur Verfügung. Die Analyse der politischen Partizipation und des freiwilligen Engagements bietet aber eine gute Möglichkeit für eine erste Annäherung.

Die in dieser Untersuchung vorgenommene standardisierte Nachhaltigkeitsmessung bildet zusammenfassend eine gute Grundlage um die Nachhaltigkeit der Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten zu evaluieren. Sie kann zwar keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben, bietet jedoch eine standardisierte und ökologistische Referenzfolie für die Einschätzung der Nachhaltigkeit der gemeinschaftlichen Lebensführung im Vergleich zur deutschen Bevölkerung.

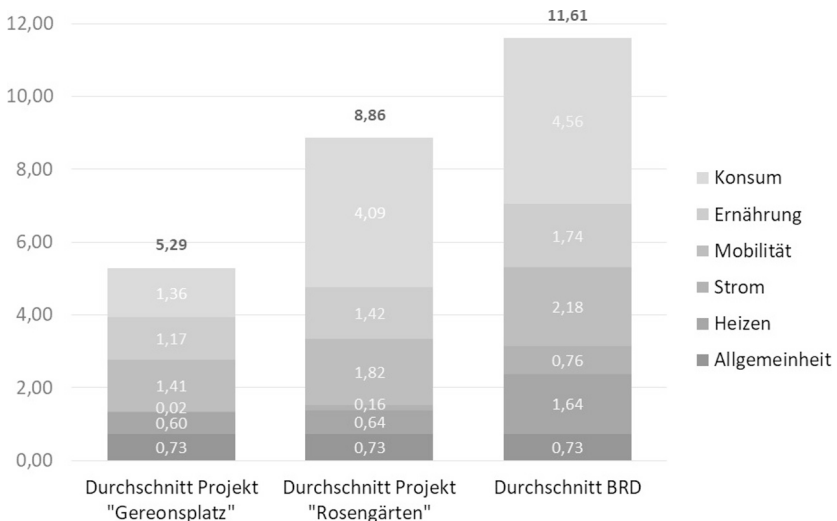
14.3 Ergebnisse der standardisierten Annäherungen

14.3.1 CO_{2eq}-Bilanz der Lebensführung

Der CO_{2eq}-Ausstoß der Lebensführung beider Projekte liegt den Ergebnissen des CO₂-Rechners des Umweltbundesamtes zufolge deutlich unter dem des deutschen Bevölkerungsdurchschnitts (vgl. Abbildung 7). Während dieser im Jahr 2018¹⁸ bei 11,61 Tonnen CO_{2eq} pro Person und Jahr lag, beträgt er im Mehrgenerationenprojekt Rosengärten im Schnitt 8,86 Tonnen und im Projekt Gereonsplatz sogar nur 5,29 Tonnen.

Betrachtet man nun die CO_{2eq}-Bilanz in den einzelnen Lebensbereichen, so lässt sich zunächst feststellen, dass der vergleichsweise niedrige CO_{2eq}-Ausstoß nicht nur auf einen einzelnen Bereich zurückzuführen ist. Vielmehr liegen die Ausstöße in allen Bereichen jeweils unter dem Bevölkerungsdurchschnitt. Dabei stechen einige interessante Auffälligkeiten ins Auge.

Abbildung 7: CO_{2eq}-Bilanzen der Projekte und der Bevölkerung im Vergleich



Legende: Alle Angaben in Tonnen CO₂-Äquivalent pro Person und Jahr. Daten: Eigene Erhebung und UBA o.J. (CO₂Rechner).

Der Bereich *Heizen* zeichnet sich dadurch aus, dass der CO_{2eq}-Ausstoß hier in beiden Projekten besonders deutlich vom Bevölkerungsdurchschnitt abweicht. Während dieser im Durchschnitt bei 1,64 Tonnen CO_{2eq} pro Jahr liegt, liegt er im

18 Das Bezugsjahr der Berechnungen bildet auf Seiten der Bevölkerung das Jahr 2018, da die Mehrzahl der erhobenen Interviews in diesem Jahr durchgeführt wurde.

Projekt Rosengärten bei 0,64 Tonnen und im Projekt Gereonsplatz sogar nur bei 0,6 Tonnen. Dieser verhältnismäßig geringere CO_{2eq}-Ausstoß lässt sich in erster Linie durch zwei Faktoren erklären. Während im Projekt Gereonsplatz die Wohnfläche pro Person, die entsprechend beheizt werden muss, mit nur 23,7 Quadratmetern sehr gering ausfällt, liegt sie im Bevölkerungsdurchschnitt bei 46,5 Quadratmetern pro Person (vgl. UBA 2018a). Im Projekt Rosengärten hingegen ist diese aufgrund der vielen Ein-Personen-Haushalte mit 52,14 Quadratmetern sogar leicht überdurchschnittlich. Als Erklärung für den niedrigen CO_{2eq}-Ausstoß kann hier die sehr gute energetische Konstitution des Gebäudes herangezogen werden, die laut Energieausweis auf dem Niveau eines Niedrigenergiehauses liegt. Das Projekt wurde erst vor wenigen Jahren von der städtischen Wohnungsbaugesellschaft nach aktuellen energetischen Standards gebaut, wodurch der Heizenergiebedarf sehr gering ausfällt. Während der niedrige CO_{2eq}-Ausstoß im Projekt Rosengärten somit primär auf die Bausubstanz zurückzuführen ist, spielt im Projekt Gereonsplatz vor allem die geringe Wohnfläche eine entscheidende Rolle. Es deutet sich an, dass für eine ressourcenschonende Lebensführung im Bereich des Heizens weniger das individuelle oder kollektive alltägliche Heizverhalten, als vielmehr die strukturellen Rahmenbedingungen von zentraler Bedeutung sind. Darüber hinaus ist festzustellen, dass Vorstellungen von Komfort und einer angemessenen Raumtemperatur gesellschaftlich tief verankert, geteilt und normalisiert sind und somit nur begrenzt individuelle Varianzen aufweisen (vgl. Shove 2003: 41). Dies spricht dafür hinsichtlich einer Analyse des Nachhaltigkeitsverhaltens im Bereich Heizen immer auch die strukturellen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, da ansonsten eine große Gefahr von Fehldeutungen besteht.

Auch der geringe CO_{2eq}-Ausstoß der Projekte im Bereich *Strom* lässt sich vor allem auf technologische, bzw. infrastrukturelle Aspekte zurückführen. Hier ist es in erster Linie die Entscheidung für Ökostrom, die eine Reduktion des CO_{2eq}-Ausstoßes provoziert. So emittierte eine Kilowattstunde im deutschen Strommix von 2016 516 Gramm CO₂-Äquivalent (vgl. UBA 2019b). Die Emissionen einer Kilowattstunde Ökostrom liegen hingegen deutlich geringer. In der Studie »Die CO₂-Bilanz des Bürgers«, die die Grundlage für den CO₂-Rechner des Umweltbundesamtes bildet, ist eine Kilowattstunde Ökostrom etwa mit 40 Gramm hinterlegt (vgl. ifeu 2007: 4). Die geringeren CO_{2eq}-Emissionen in den Projekten lässt sich somit zu einem großen Teil auf den Bezug von Ökostrom zurückführen, wobei im Projekt Gereonsplatz, die gesamte Energieversorgung über Ökostrom gedeckt wird, während dies im Projekt Rosengärten »nur« für ein Drittel der Haushalte gilt, was im Vergleich zum Anteil in der Gesamtbevölkerung jedoch immer noch überdurchschnittlich ist. Deutschlandweit hatten Ökostromtarife 2018 einen Marktanteil von rund 17 Prozent, wobei die Zunahme in den letzten Jahren fast zum Erliegen gekommen ist (vgl. UBA 2018b). Neben der Versorgung mit Ökostrom lassen sich noch weitere Auffälligkeiten beschreiben. So ist der Strombezug pro Person im Projekt

Gereonsplatz mit 535 Kilowattstunden im Jahr im Schnitt etwa 37 Prozent geringer als im Projekt Rosengärten (849 kWh p. P./Jahr). Dies ist vermutlich wiederum auf das stärkere Teilen von Wohnraum und die gemeinsame Lebensführung in den Projekten zurückzuführen, da in diesem Rahmen mehr »services« (Shove 2003: 164ff.), wie etwa Beleuchtung, Kochen oder auch die Nutzung von Bild- und Tonquellen, die mittels der Energie ermöglicht werden, geteilt werden. So zeichnen sich auch hinsichtlich des Strombezugs Reduktionspotenziale des CO_{2eq}-Ausstoßes durch eine Verringerung der Wohnfläche pro Person und eine geteilte Lebensführung ab.

Auch im Bereich der *Mobilität* liegen die CO_{2eq}-Emissionen der Projekte systematisch unterhalb denen der Gesamtbevölkerung. Während diese im Durchschnitt 2,18 Tonnen CO_{2eq} pro Person und Jahr emittiert, sind es den Ergebnissen des CO₂-Rechners zufolge im Projekt Rosengärten im Durchschnitt 1,82 Tonnen pro Person und im Projekt Gereonsplatz sogar nur 1,41 Tonnen. Während die niedrigeren Emissionen im Projekt Rosengärten vor allem darauf zurückzuführen sind, dass die Bewohner*innen mitunter nur wenig mobil sind, oftmals aufgrund ihres Alters, sind sie im Projekt Gereonsplatz in erster Linie durch die verstärkte Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel zu erklären. Nur zwei der befragten Bewohner*innen besitzen Anteile an einem Auto, das sie sich jedoch mit zwei weiteren Personen außerhalb des Projektes teilen. Darüber hinaus fliegen die Bewohner*innen des Projekts nur selten. So ist nur eine der befragten Personen aus diesem Projekt im letzten Jahr geflogen. Im Projekt Rosengärten sind dies mit immerhin gut zwei Drittel der Befragten deutlich mehr. Zumeist handelt es sich dabei um Flüge im Rahmen von Urlaubsreisen. Zwei Personen fliegen jedoch auch immer wieder aus beruflichen Gründen innerhalb von Deutschland, was auf die CO_{2eq}-Bilanz im Bereich Mobilität negative Auswirkungen hat.

Im Bereich der *Ernährung* zeichnet sich das Projekt Gereonsplatz insbesondere dadurch aus, dass alle Bewohner*innen sich entweder vegetarisch oder sogar vegan ernähren. Dies und die Tatsache, dass im Durchschnitt viele regionale, saisonale und biologische Lebensmittel und fast keine Tiefkühlprodukte konsumiert werden, führen zu einem geringen CO_{2eq}-Ausstoß von 1,17 Tonnen CO_{2eq} pro Person und Jahr in diesem Bereich. Beides hängt eng mit der gemeinschaftlichen Lebensführung in dem Projekt und den in ihrem Rahmen realisierten Praktiken der Beschaffung und Ernährung zusammen (vgl. Kapitel 15.3). Auch im Projekt Rosengärten wird zumindest teilweise auf Regionalität und Saisonalität geachtet. Auch kaufen einige Bewohner*innen regelmäßig Bio-Lebensmittel und es wird nur selten auf tiefgekühlte Produkte zurückgegriffen. Da dies alles insgesamt aber weniger der Fall ist als im Projekt Gereonsplatz und ein Großteil der Befragten, wenn auch oftmals reduziert, Fleisch konsumiert, liegen die Emissionen mit einem Durchschnitt von 1,42 Tonnen CO_{2eq} pro Person und Jahr deutlich über denen des Projekts Gereonsplatz. Zugleich bleiben auch die Bewohner*innen dieses Projektes jedoch im

Durchschnitt deutlich unter dem deutschen Mittel von 1,74 Tonnen $\text{CO}_{2\text{eq}}$. Da sich der Konsum in diesem Projekt stärker auf die Einzelhaushalte konzentriert, spielt die gemeinschaftliche Lebensführung in dem Projekt hierfür jedoch nur eine untergeordnete Rolle.

Im großen und $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -intensiven Bereich *sonstiger Konsum* fällt der geringere $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Ausstoß der Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz besonders deutlich aus. Mit 1,36 Tonnen $\text{CO}_{2\text{eq}}$ pro Person und Jahr liegen die Emissionen über drei Tonnen unter dem Bevölkerungsdurchschnitt von 4,56 Tonnen $\text{CO}_{2\text{eq}}$ pro Person und Jahr. Das Projekt Rosengärten liegt mit 4,09 Tonnen $\text{CO}_{2\text{eq}}$ pro Person und Jahr in diesem Bereich deutlich näher am bundesdeutschen Durchschnitt. Die geringeren Emissionen des Projekts Gereonsplatz in diesem Bereich lassen sich unter anderem auf das sparsame Kaufverhalten, die häufige Nutzung gebrauchter Gegenstände sowie eine geringe Anzahl von Hotelübernachtungen im Jahr zurückführen. Darüber hinaus tragen auch weitere Faktoren, die durch den CO_2 -Rechner in die Erhebung des $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Ausstoß im Bereich sonstiger Konsums einbezogen werden, wie die große Anzahl der Personen im Haushalt, die geringe Wohnfläche pro Person, die geringe Anzahl von Flugreisen und die Tatsache, dass keine Autos besessen werden (vgl. ifeu 2007: 19ff.), zu den niedrigen Werten bei. All diese Indikatoren sind im Projekt Rosengärten deutlich weniger ökologisch ausgeprägt: So ist das Konsumverhalten großzügiger, es werden weniger gebrauchte Gegenstände genutzt und es wird häufiger in Hotels übernachtet, häufiger geflogen und ein signifikanter Anteil der Bewohner*innen besitzen ein Auto.

Insgesamt zeigt sich, dass die Bewohner*innen der untersuchten Wohnprojekte den Ergebnissen der $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Bilanzierung zufolge deutlich weniger emittieren als der deutsche Bevölkerungsdurchschnitt. Wie bereits in Kapitel 14.2 erläutert, sind die Messungen *nicht vollkommen genau* und eher als Annäherung zu lesen, dennoch sind die Ergebnisse ein deutlicher Hinweis auf eine größere ökologische Nachhaltigkeit der Lebensführung der Bewohner*innen der beiden gemeinschaftlichen Wohnprojekte im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt. Dies lässt sich zwar auch auf die aktuelle Lebenssituation der Bewohner*innen zurückzuführen. So studieren viele der Bewohner*innen noch oder sind schon in Rente und verfügen dementsprechend über weniger ökonomische Ressourcen, die sich immer wieder als einer der wichtigsten Indikatoren für die ökologischen Auswirkungen der Lebensführung erweisen (vgl. Kleinhückelkotten et al. 2016: 93, Moser/Kleinhückelkotten 2017: 630, Neckel 2018b: 67, Descamps 2019). Zugleich lassen sich die geringen Emissionen jedoch nicht nur auf solche Effekte der Lebenslage reduzieren. Vielmehr sind auch die genauen Formen der Lebensführung zu berücksichtigen, die mittels dieser ökonomischen Ressourcen realisiert werden. Dabei deuten die Ergebnisse darauf hin, dass eine gemeinschaftliche Lebensführung durchaus Potenziale für eine sozial-ökologische Transformation bereithält. So zeigt sich etwa, dass der $\text{CO}_{2\text{eq}}$ -Ausstoß des Projekts Gereonsplatz, das deutlich gemeinschaftlicher

ausgerichtet ist, mehr teilt und somit unter anderem eine geringere Wohnfläche pro Person realisieren kann, im Vergleich zum Mehrgenerationenprojekt Rosengärten im Durchschnitt noch einmal deutlich weniger emittiert.

14.3.2 Politische Partizipation und freiwilliges Engagement

Die *politische Partizipation* der befragten Bewohner*innen in beiden Projekten ist im Vergleich zur deutschen Bevölkerung deutlich überdurchschnittlich (vgl. Tabelle 3). So hat ein großer Teil der Bewohner*innen schon einmal bei einer Unterschriftensammlung mitgemacht und an einer Demonstration teilgenommen. Im Projekt Gereonsplatz sind es sogar alle Befragten, was als Indiz für eine politisierte Lebensführung interpretiert werden kann. Doch auch von den Bewohner*innen des Mehrgenerationenprojektes Rosengärten sind es jeweils über zwei Drittel, während es in der Gesamtbevölkerung weniger als die Hälfte der Menschen sind. Auch haben deutlich mehr von Ihnen schon mal ein politisches Amt übernommen, nämlich knapp ein Drittel der Bewohner*innen des Projekts Rosengärten und ein Fünftel der Bewohner*innen des Projektes Gereonsplatz im Vergleich zu 11 Prozent der Gesamtbevölkerung.

*Tabelle 3: Freiwilliges Engagement und politische Aktivitäten der Bewohner*innen und der Bevölkerung im Vergleich*

	Gereons- platz	Rosen- gärten	Bevölke- rung
Ein politisches Amt oder anderweitig politische Verantwortung übernommen	22	31	11
Bei Unterschriftensammlungen oder Online-Petitionen für politische Ziele unterschrieben	100	85	46
An einer Demonstration teilgenommen	100	69	37
Bei einer Bürgerinitiative mitgemacht	44	46	24
Mitglied in einem Verein oder einer gemeinnützigen Organisation/Gruppe	67	50	44
In den letzten 12 Monaten für soziale oder gemeinnützige Zwecke gespendet	33	77	55

Daten: Eigene Erhebung und eigene Berechnungen im Deutschen Freiwilligensurvey (FWS) (DZA 2016), Angaben in Prozent.

Das *freiwillige und ehrenamtliche Engagement* der Bewohner*innen der Wohnprojekte ist ebenfalls deutlich überdurchschnittlich. So ist die Anzahl der Personen, die sich schon einmal an einer Bürgerinitiative beteiligt haben, in beiden Projekten fast doppelt so hoch wie im Bevölkerungsdurchschnitt. Auch sind die Bewohner*innen häufiger in gemeinnützigen Organisationen oder Gruppen ehrenamtlich en-

gagiert, wobei der Anteil im Projekt Gereonsplatz sich wiederum deutlich positiv absetzt. Diese Tendenz findet sich auch bei der Häufigkeit des Engagements (vgl. Tabelle 4). Während die Bewohner*innen des Projektes Gereonsplatz ihr Engagement alle entweder täglich oder zumindest mehrmals in der Woche ausüben, engagieren sich die Bewohner*innen des Projekts Rosengärten entweder einmal in der Woche (drei Viertel) oder einmal im Monat (ein Viertel).

*Tabelle 4: Häufigkeit des Engagements der Bewohner*innen und der Bevölkerung im Vergleich*

	Gereonsplatz	Rosengärten	Bevölkerung
Täglich	33,3	0,0	3,5
Mehrmals in der Woche	66,7	0,0	22,1
Einmal in der Woche	0	75,0	18,5
Mehrmals im Monat	0	0,0	23,8
Einmal im Monat	0	25,0	16,3
Seltener	0	0,0	14,7
Ganz unregelmäßig	0	0,0	1,1

Daten: Eigene Erhebung und eigene Berechnungen im Deutschen Freiwilligensurvey (FWS) (DZA 2016), Angaben in Prozent.

Dies schlägt sich auch im durchschnittlichen Zeitaufwand pro Woche nieder. Während im Projekt Rosengärten im Durchschnitt ca. 2,5 Stunden (Median 2,5, Standardabweichung 1,1) für das Engagement aufgebracht werden, sind es im Projekt Gereonsplatz im Durchschnitt ganze 15,5 Stunden (Median 10,5, Standardabweichung 12,7) und damit fast der Umfang einer halben Stelle. Dabei sind es nicht nur einzelne besonders engagierte Bewohner*innen, die den Durchschnitt erhöhen. Vielmehr sind über zwei Drittel der Engagierten aus dem Projekt Gereonsplatz pro Woche sechs oder mehr Stunden für ihr freiwilliges Engagement aktiv. Im Projekt Rosengärten investiert keine*r der Befragten so viel Zeit in sein* ihr Engagement. In der deutschen Bevölkerung sind es immerhin 18,1 Prozent (vgl. Tabelle 5; Simonson et al. 2017: 18).

*Tabelle 5: Zeitaufwand für das Engagement der Bewohner*innen und der Bevölkerung im Vergleich*

Zeitaufwand pro Woche	Gereonsplatz	Rosengärten	Bevölkerung
Bis zu zwei Stunden	16,7	50,0	58,1
3-5 Stunden	16,7	50,0	23,8
6 und mehr	66,7	0,0	18,1

Daten: Eigene Erhebung und Simonson et al. 2014: 18, Angaben in Prozent.

Allein bei den Geldspenden fällt das Projekt Gereonsplatz im Vergleich zu dem Mehrgenerationenprojekt, aber auch der deutschen Bevölkerung, deutlich ab. Ein Drittel der Bewohner*innen hat in den letzten zwölf Monaten für soziale oder gemeinnützige Zwecke gespendet. Dagegen waren es von den befragten Bewohner*innen des Mehrgenerationenprojektes Rosengärten über drei Viertel. Innerhalb der deutschen Bevölkerung waren es rund 55 Prozent. Hier spielt möglicherweise die unterschiedliche finanzielle Ressourcenausstattung der Bewohner*innen eine Rolle (vgl. Kapitel 14.1).

Interessant ist auch in welchen *Bereichen* sich die Bewohner*innen der beiden Wohnprojekte engagieren. Während die Bewohner*innen der Rosengärten überwiegend in klassischen Bereichen des freiwilligen Engagements, wie etwa Selbsthilfegruppen, Gewerkschaften, Parteien, Kirchengemeinden und Umweltverbänden aktiv sind, bewegt sich das Engagement der Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz oftmals in nicht- oder nur schwach institutionalisierten Basisgruppen, insbesondere in den Bereichen Feminismus, Antirassismus, Flucht und Migration sowie Umwelt und Klima. Auffällig ist dabei, dass viele der Engagierten sich in einer Vielzahl von Gruppen engagieren, die sich mitunter nur für einzelne Veranstaltungen und Aktionen zusammenfinden.

Die *Bedeutung* des freiwilligen Engagements wird von allen Befragten als sehr hoch eingestuft und es wird als sinn- und identitätsstiftend wahrgenommen. Zugleich scheint es, dass dies für die Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz zu einem noch größeren Maße zutrifft. Dies wird in den Aussagen der Befragten deutlich. So wird das freiwillige Engagement z.B. als »Hauptfreizeitbeschäftigung« und »eine der coolsten Sachen, die ich im letzten Jahr gemacht habe« beschrieben. Es wird festgestellt, dass das Engagement zumindest Phasenweise eine größere Bedeutung als das eigene Studium hat und eine Befragte gibt sogar an, dass sie es so empfinden würde, als hätte sie »ohne Engagement keine Lebensberechtigung«, da die Welt so schlecht sei und sie nicht aushalten könne nichts dagegen zu tun. Hier wird eine weitere Besonderheit deutlich. Das Engagement der Bewohner*innen der Gereonsplatz speist sich deutlich stärker als das Engagement der Bewohner*innen des Projekts Rosengärten aus einer (fundamentalen) Kritik der gesell-

schaftlichen Verhältnisse und ist mitunter auch durch eine kritische Reflexion der eigenen Privilegien motiviert. Die besondere Bedeutung des Engagements für die Bewohner*innen des Projekts Gereonsplatz zeigt sich auch daran, dass viele schon seit ihrer Jugend engagiert sind und das Engagement als wichtigen Teil ihrer Sozialisation beschreiben.

Es lässt sich festhalten, dass die befragten Bewohner*innen beider Projekte überdurchschnittlich stark freiwillig engagiert sind, wobei die Bewohner*innen der Gereonsplatz noch einmal deutlich hervorstechen, was Intensität, Zeitaufwand und Bedeutung des Engagements für die eigene Identität betrifft. Interpretiert man freiwilliges Engagement nun, wie oben begründet, als Indikator für soziale Nachhaltigkeit, so ist festzustellen, dass sich die befragten Bewohner*innen hier positiv vom Bevölkerungsdurchschnitt abheben. Dies kann wiederum als Hinweis darauf interpretiert werden, dass gemeinschaftliche Wohnprojekte und die in ihnen praktizierten Formen der gemeinschaftlichen Lebensführung auch in diesem Bereich Potenziale für eine sozial-ökologische Transformation bereithalten. Die Frage, ob dieses starke Engagement und die damit verbundenen Nachhaltigkeitsvorteile jedoch vor allem darauf zurückzuführen sind, dass sich die Projekte aus spezifischen, politisch-partizipativen und engagementaffinen Milieus rekrutieren oder ob das Leben in den Projekten, etwa mittels Sozialisationsprozessen, politische Partizipation und freiwilliges Engagement anregt, bleibt zunächst offen. Sie wird jedoch in den folgenden Analysen im Rahmen der Grounded Theory noch eine große Rolle spielen. Den ersten Auswertungen zufolge hängt das umfangreiche Engagement vermutlich auch, aber nicht nur, mit der Lebenssituation der Befragten zusammen. So argumentieren Bewohner*innen der Rosengärten, dass sie aufgrund von eigenen Kindern und den damit verbundenen familiären Verpflichtungen keine Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten haben. Andere weisen darauf hin, dass sie aufgrund ihres Alters und körperlichen Beschwerden nicht mehr in der Lage seien, sich freiwillig zu engagieren. Auch wenn die Lebenssituation sicher eine Rolle spielt, so erscheint es dennoch nicht überzeugend, die gesamte Varianz im Engagement allein auf diese Faktoren, und damit letztendlich auf Lebensverlaufseffekte, zurückzuführen. Vielmehr sind hier weitere Faktoren zu berücksichtigen, etwa milieuspezifische Aspekte, wie Weltanschauungen und Bewusstsein, die Einbindung in engagementaffine Freundeskreise oder eben auch die spezifische Lebensführung in gemeinschaftlichen Wohnprojekten.

In Kapitel 14 wurde mithilfe standardisierter Verfahren eine erste Einschätzung der Nachhaltigkeit der gemeinschaftlichen Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten vorgenommen. Wie verdeutlicht wurde, handelt es sich dabei weniger um eine exakte Messung, als vielmehr um eine systematische und begründete Annäherung. Auch wenn diese nicht völlig genau ist und sich über die Validität der Indikatoren sicherlich vortrefflich streiten ließe, so ist sie doch für eine Studie wie die vorliegende wichtig, da sie einen begründeten Zugang zu den ökologi-

schen und sozialen Auswirkungen der Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten im Vergleich zur Bevölkerung bietet, die im Rahmen einer rein qualitativen Analyseperspektive nicht möglich wäre. Ohne eine solche Messung wären Einschätzungen der tatsächlichen Nachhaltigkeit der Lebensführung nur schwer zu treffen und Fehlzuschreibungen oder Über-, respektive Unterschätzungen der Auswirkungen der gelebten Praktiken wahrscheinlich.

Insgesamt verweisen die standardisierten Messungen der Nachhaltigkeit der Wohnprojekte durchaus auf sozial-ökologische Transformationspotenziale einer gemeinschaftlichen Lebensführung. Sowohl in Bezug auf die ökologische als auch die soziale Dimension von Nachhaltigkeit heben sie sich hinsichtlich der Indikatoren jeweils positiv von der Durchschnittsbevölkerung ab. Zugleich unterscheiden sich die Ergebnisse zwischen den beiden Projekten deutlich. Dabei zeichnet sich die Lebensführung im Projekt Gereonsplatz durch einen geringen CO_{2eq}-Ausstoß und ein hohes Maß an politischer Partizipation und freiwilligem Engagement aus. Somit zeigt sich, dass das Projekt, das deutlich gemeinschaftlicher ausgerichtet ist, auch eine deutlich nachhaltigere Lebensführung aufweist – sowohl hinsichtlich der ökologischen als auch der sozialen Dimension. Auch wenn das Verhalten im Rahmen dieser standardisierten Annäherungen zunächst für die einzelnen Individuen erhoben wurde, ist davon auszugehen, dass es in gemeinschaftliche Praktiken der Lebensführung eingebettet und von ihnen beeinflusst ist. Wie genau dies in der konkreten Lebensführung realisiert wird und welche Bedeutung dem gemeinschaftlichen Zusammenleben dabei tatsächlich zugewiesen werden kann, wird in der Folge tiefergehend und differenziert analysiert.

15. Praktiken und Arrangements nachhaltiger Lebensführung

Nachdem nun zunächst eine systematische standardisierte Annäherung an die Nachhaltigkeit der Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten vorgenommen wurde, die darauf hinweist, dass die Lebensführung in den Projekten tatsächlich ökologischer und sozial nachhaltiger ist als im Bevölkerungsdurchschnitt, zielt das folgende Kapitel darauf ab, genauer zu untersuchen, welche nachhaltigen Praktiken und Arrangements der Lebensführung sich in den Projekten genau finden lassen, wie sie zustande kommen und wie sie sich vollziehen. Somit werden die Realisierungsbedingungen einer nachhaltigen Lebensführung in den Blick genommen, um auf diese Weise Rückschlüsse ziehen zu können, wie eine solche gefördert werden kann und welche Bedeutung der Gemeinschaftlichkeit in den untersuchten Wohnprojekten dabei zukommt.

Die Analysen der Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten zeigen eine ganze Reihe von Praktiken und Arrangements nachhaltiger Lebensführung. In der Analyse werden jedoch sowohl Praktiken und Arrangements berücksichtigt,